

# Widerstände gegen Gleichstellung: Männer, Meinungen, Institutionen?<sup>1</sup>

BiblioTalk, Fachstelle für Gleichstellung, Zürich 9.9.2021  
(18-19.30, RL 40'+50' Diskussion)

R. Levy

Zu Ihnen hier und heute nach 50 Jahren Stimmrecht für Schweizer Bürgerinnen über die Gleichstellungssituation zu sprechen, hat für mich einen gewissen Nostalgiewert. Als junger, noch nicht ganz fertig gebackener Zürcher Soziologe hatte ich, zusammen mit Thomas Held, die Chance, von 1970 bis 1973 die praktisch erste soziologische Studie über die Situation der Frauen in der Schweiz zu erarbeiten.

*Dies* war meine berufliche Begegnung mit dem Genderthema. Es hat mich seither nicht mehr verlassen. Veröffentlicht wurden unsere Resultate 1974. In der damaligen Aufbruchzeit, nach «68», hatten wir als schlimmstmögliche Eventualität ihr Totschweigen befürchtet. Was eintraf, war aber ein Medienradau, auf Neudeutsch ein Shitstorm, dessen Wellen ein Jahr lang so hoch gingen, dass wir ernsthaft um unsere noch ausstehende Promotion fürchteten! Das wäre wohl heute nicht mehr denkbar.

Noch eine zweite Erinnerung zu unserem Thema. Anfangs 1971 nahm ich an einer Fernsehdiskussion zur unmittelbar bevorstehenden Abstimmung teil. Der Journalist, der die Diskussion leitete (Jürg Tobler), sagte mir, es sei sehr schwierig gewesen, eine weibliche Persönlichkeit zu finden, die noch bereit war, den gegnerischen Standpunkt zu vertreten. Ironischerweise fand er sie in der Aristokratin Anne-Marie von Sury-von Roten (1913-2006), der Schwägerin von Iris von Roten !

Durch die private Hintertür dieser beiden Anekdoten sind wir mitten in unserem Thema angelangt – es hat sich offensichtlich etwas geändert.

---

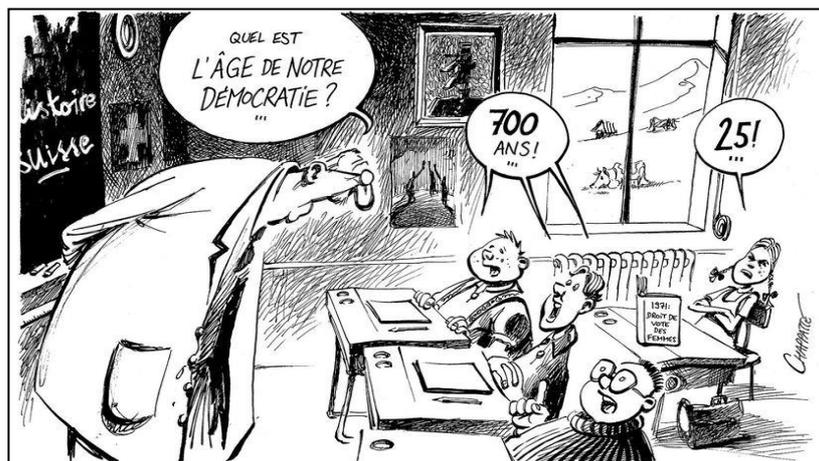
<sup>1</sup> Für viele wertvolle Hinweise danke ich Stefanie Brander.

## 1. « Halbwegs » - ist das enttäuschend oder ermutigend ?

Mit etwas Toleranz für die Zahlen gibt es in Sachen Gleichstellung gleich drei Jubiläen zu feiern :

- 50 Jahre politische Gleichstellung (1971)
- 40 Jahre Gleichheitsartikel in der Bundesverfassung (1981)
- 25 Jahre Gleichstellungsgesetz (1996).<sup>2</sup>

Ob man den Rhythmus dieser Schritte im Bereich der Gesetzgebung als schnell oder langsam empfindet, hängt von der Perspektive ab; angesichts der langen Geschichte der Ungleichheit kann die Zeit als relativ kurz erscheinen – das ist allerdings kein gültiges Argument gegen Ungeduld.



Grafik von Patrick Chappatte, L'Hebdo 8.2.1996

Doch ist es meistens so, dass Gesetze gesellschaftlichen Wandel nicht einleiten, sondern ihm angepasst werden, wenn er schon fühlbar geworden ist. Die Verhältnisse werden nicht in allen Familien egalitär, nur weil die Ungleichheitsartikel im Zivilgesetzbuch gestrichen wurden. Die rechtliche Regelung ist nur ein Teil unserer Genderordnung, und wahrscheinlich auch nicht der folgenreichste. Wir müssen also unseren Fokus weiter fassen als den rechtlichen Rahmen.

<sup>2</sup> Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen kommt bei leicht ausgeweiteter Definition auf 25 rechtliche Schritte in Richtung grösserer Gleichstellung von 1971 bis 2020 (EKFF 2021).

Schon vor dem Versuch, auch nur oberflächlich Bilanz zu ziehen, will ich das Ergebnis vorwegnehmen: die Sache der Gleichstellung ist deutlich vorangekommen, aber ihr Ziel hat sie noch lange nicht erreicht; grosso modo zeigt das Glas eine volle und eine leere Hälfte. Bevor wir überlegen, wie man weiterkommen kann und wo man dafür ansetzen muss, mache ich eine kleine Auslegeordnung. Auch wenn selbst der patriarchalische Teufel sich oft in Details versteckt, muss das in der kurzen Zeit aus relativ grosser Flughöhe geschehen.

## **2. Wo stehen wir heute?**

Ich stütze mich hier auf vier kürzliche Bilanzierungen. Auf der Rangliste der Gleichstellung der Geschlechter des WEF (World Economic Forum) gehört die Schweiz zu den besten 10 Ländern der Welt (WEF 2021). Wenn man genauer hinsieht, zeigen sich aber große Unterschiede je nach Analysefeld. Besonders fällt ihr konstant schlechtes Ranking bei der Stellung der Frauen im Erwerbsleben auf, vor allem, wenn es um höhere Führungspositionen geht.

Zweitens: Nach der vierten UNO-Weltfrauenkonferenz in Beijing (1995) verabschiedete die Schweiz für 13 Themenfelder nicht weniger als 287 Maßnahmen, um die Gleichstellung voranzubringen. Die darauf beruhende Gleichstellungsbilanz der Schweiz über die 15 Jahre von 1999 bis 2014, veröffentlicht vom Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, bleibt unbefriedigend (Derungs u. a. 2014). Zwar wurden bemerkenswerte Neuerungen und Verbesserungen realisiert, unter anderem die fast vollständige rechtliche Gleichstellung, die Einführung einer Mutterschaftsversicherung und die Tatsache, dass heute rund drei Viertel der Mütter erwerbstätig sind. Trotzdem sind viele Herausforderungen geblieben, namentlich die Geschlechtersegregation in Berufsbildung und Arbeitsmarkt sowie die ungleiche Verteilung der Haus- und Care-Arbeit. Auch sind weitere, bisher weniger beachtete und weniger bearbeitete Themen ins öffentliche Blickfeld gerückt, wie Geschlechterstereotypen und Gendergewalt.

Drittens: Der Synthesebericht des Nationalen Forschungsprogramms NFP 60 zur Gleichstellung der Geschlechter kommt aufgrund vertiefter Analysen zu ähnlichen Schlussfolgerungen (Sassnick Spohn 2014).

Viertens: Vergleicht man die Schweiz mit den Ländern der EU anhand des «Gender Equality Index Reports» (Barbieri u. a. 2017), zeigt sich erstens eine ähnliche Halbwegs-Situation und zweitens eine genderpolitische Gemeinsamkeit: die auf die gesamte Gesellschaft gesehen deutliche Unterversorgung im vorrangigen Politikfeld der Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben für Männer und Frauen.

Dass Wandel in Richtung Emanzipation langsam erfolgt, ist aber kein Naturgesetz und zur Erklärung des aktuellen Gleichstellungstempos ungenügend. Die Langsamkeit wird sozial produziert, die Gleichstellungsarbeit trifft auf vielfältige Widerstände. Darüber möchte ich nun einiges sagen.

### **3. Weshalb wir nicht weiter sind: Männer, Meinungen, Institutionen**

#### *a) Männer : Misogynie als Interessenpolitik*

Kate Millett, eine der Vordenkerinnen der zweiten Feminismuswelle in den USA, formulierte (1971: 36) eine grundlegende Einsicht in die Interessenlage von Männern in einer patriarchalischen Gesellschaft: sie profitieren vom alltäglichen Sexismus, ohne ihn erst noch erfinden zu müssen, denn er besteht schon und privilegiert sie gegenüber Frauen. Dies ist besonders für jene Männer wichtig, die nach anderen Statuskriterien unterprivilegiert sind. Millett sagt das undiplomatisch so: «... a truck driver or a butcher has always his "manhood" to fall back upon ».<sup>3</sup>

So gagig das tönen mag, es spricht eine fundamentale Statusdynamik an, die man nicht leichtnehmen sollte. Sie macht verständlich, weshalb die patriarchalischen Verhältnisse, die wir heute kennen und die vom Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts

---

<sup>3</sup> Deutsch (RL) : ... ein Lastwagenchauffeur oder ein Metzger kann jederzeit auf seine Männlichkeit zurückgreifen.

geprägt wurden (Honegger 1991), in den benachteiligten Schichten der Gegenwartsgesellschaften besonders stark verbreitet sind: wer nach den im gesellschaftlichen Vergleich üblichen Statuskriterien schlecht gestellt ist, tendiert dazu, andere Kriterien in den Vordergrund zu stellen, nach denen er (oder je nachdem auch sie) besser dasteht. Für Männer eignet sich dafür der Sexismus allemal, also das Beharren auf der Vormachtstellung als Mann. Insofern können Männer, auch unabhängig von ihrer Sozialisierung und ihren persönlichen Wertorientierungen, ein statusbedingtes Interesse daran haben, an der patriarchalischen Ordnung festzuhalten. Dies macht deutlicher, dass Gleichstellungspolitik einem Nullsummenspiel gleicht: wenn die früheren Verlierer ihre Stellung verbessern, trauern die vorherigen Gewinner ihren Privilegien nach (Fibbi et al. 2021).

Der von Millett genannte Mechanismus greift nicht automatisch – *mann* kann auch anders denken und handeln, auch gegen seine situativen Interessen, aber die Gründe *dafür* können stark sein. Es ist auch nicht die einzige Motivation, die Individuen zur einen oder anderen Form von Misogynie bewegen kann; deshalb ist sie auch kein Monopol unterprivilegierter Männer. Besonders wichtig ist sie in unserem Zusammenhang, weil sie strukturbedingt ist, aber auf der individuellen Ebene funktioniert.

Dies ist natürlich auch nicht der einzige Mechanismus, der ungleich organisierte Paare hervorbringt; sozial besonders privilegierte Männer haben leicht einen beträchtlichen Statusvorsprung gegenüber ihren Frauen, was ebenfalls ungleiche Verhältnisse im Paar schafft. All dies dürfte mit ein Grund dafür sein, dass Feminismus oft in mittleren sozialen Schichten ein besonders günstiges Entwicklungspotential findet.

Diese frauenfeindliche Statusdynamik beruht nicht in erster Linie auf sozialisierten Werten, Normen oder Überzeugungen, sondern darauf, wie die Gesellschaftsstruktur verfasst ist, und auf der Position, die Individuen in dieser Struktur innehaben. Wohlgermerkt spielen auch kulturelle Inhalte, besonders Stereotypen eine Rolle, aber eine nicht vernachlässigbare Form von männlichem Widerstand resultiert aus der so-

zialen Lage der Männer. Die sexistische Kultur unserer Gesellschaft ist in allen sozialen Schichten vorhanden, sie stellt insofern überall eine Rechtfertigungsreserve für Diskrimination dar. Es wird aber unterschiedlich auf sie zurückgegriffen.

*b) Meinungen, Selbstverständlichkeiten, Stereotypen - Genderkultur*

Nun zur kulturellen Ebene, also zum Reich der Meinungen, Ansichten, Überzeugungen, Selbstverständlichkeiten. All dies gehört zur bestehenden Genderkultur, die nach wie vor weithin geteilt wird. Genderstereotypen sind nicht nur in einem statischen Sinne weit verbreitet. Sie werden zwischen den Generationen weitergegeben, durch Alltagserfahrung und Sozialisierung in unsere Identitäten eingebaut, können durch Autoritäten bestärkt (oder auch in Frage gestellt) werden, und sie werden nach wie vor regelmässig reaktiviert, besonders von der Werbung, aber auch in der Schule, in den Medien, gerade auch in den digitalen, im Vereinsleben, durch religiöse Zeremonien usw.

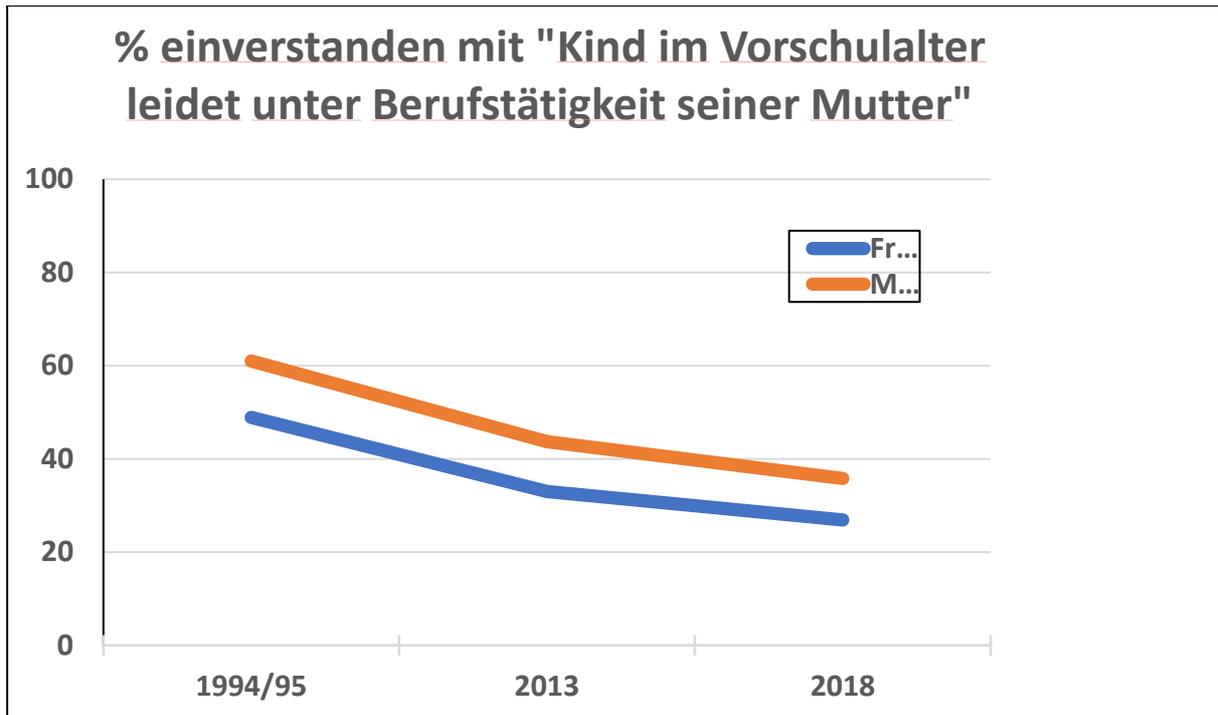
Reaktiviert wurden sie übrigens auch von der Corona-Pandemie. Forschungsergebnisse aus Deutschland und der Schweiz zeigen, dass es in erster Linie die Frauen sind, die ihre Erwerbstätigkeit einschränken oder ganz aufgeben, wenn Kitas und andere Einrichtungen der ausserfamiliären Kinderbetreuung aus Pandemiegründen geschlossen werden (Allmendinger 2020); Männer konnten ihr Stressniveau während der Pandemie eher senken als Frauen (Klaas et al. 2021).

Auch viele andere Resultate bestätigen, dass Kinderbetreuung, aber auch die Betreuung erwachsener Pflegebedürftiger im Verwandtschaftsnetz, nach wie vor weitgehend als Sache der Frauen behandelt wird (Levy & Widmer 2013).

Meinungen sind also nicht nur individuelle Vorstellungen, die gesellschaftsweit funktionieren, weil sie von vielen Individuen geteilt werden. Sie können kulturell verankert sein, aber auch identitär oder ideologisch gefestigt; sie können darüber hinaus institutionalisiert sein, etwa dann, wenn in Schulbüchern systematisch Frauen und Männer mit genderstereotypen Rollen, Identitäten und Fähigkeiten gezeigt werden – Sie kennen das, Jungen kümmern sich um Velos, Mädchen um Blumen. Dies

ist besonders dann wirksam, wenn es im entsprechenden Fach weder um Velos noch um Blumen oder allgemeiner um Gender geht, sondern um etwas ganz anderes, beispielsweise Mathematik. Die Aufmerksamkeit ist dann auf die Mathematik gerichtet, sie wird bloss pädagogisch an etwas konkretisiert, das als unproblematisch oder gar selbstverständlich gilt und deshalb als verständnisfördernd und motivierend eingesetzt werden kann – in diesem Beispiel eben an den Genderstereotypen.

Auch im Bereich der Vorstellungen kann man von Strukturen sprechen, in diesem Fall geht es um inhaltliche Verknüpfungen. Dazu gehört, dass eine gleichstellungspolitisch unverfängliche Überzeugung den Weg zu massiveren Ungleichheitsidealen erleichtert. Wer denkt, Mann und Frau seien *andersartig*, akzeptiert leichter die inhaltlich durchaus andere Vorstellung, Frauen seien *weniger* stark, weniger intelligent, weniger technisch begabt oder was immer – kurz weniger wert als Männer. Allerdings ist es nach einigen Jahrzehnten mit öffentlichem Gleichstellungsdiskurs nicht mehr politisch korrekt, die Unterordnung der Frauen unter die Männer zu befürworten. Deshalb verstecken sich solche Vorstellungen häufig hinter der Behauptung, Frauen seien halt anders (oder, neudeutsch, divers), oft ergänzt durch den pietätvollen Zusatz, das sage überhaupt nichts darüber aus, wer nun besser sei. Eine nochmals verfeinerte Form von verstecktem Sexismus ist die Aussage, wir lebten jetzt im Zeitalter des Postfeminismus, die Gleichheit sei längst akzeptiert und deshalb gar kein Thema mehr (vgl. dazu Bornatici et al. 2020). Deshalb ist es auch wichtig, die beiden miteinander verbundenen, aber nicht identischen Ideen von Andersartigkeit und Ungleichheit nicht miteinander zu vermischen und sich vom scheinbar egalitären Unterschiedlichkeitsdiskurs nicht davon abhalten zu lassen, genauer auf hierarchisierende Tendenzen zu achten.



Quelle: Auszug aus BSF-Graphik im CEDAW-6-Bericht, S. 23

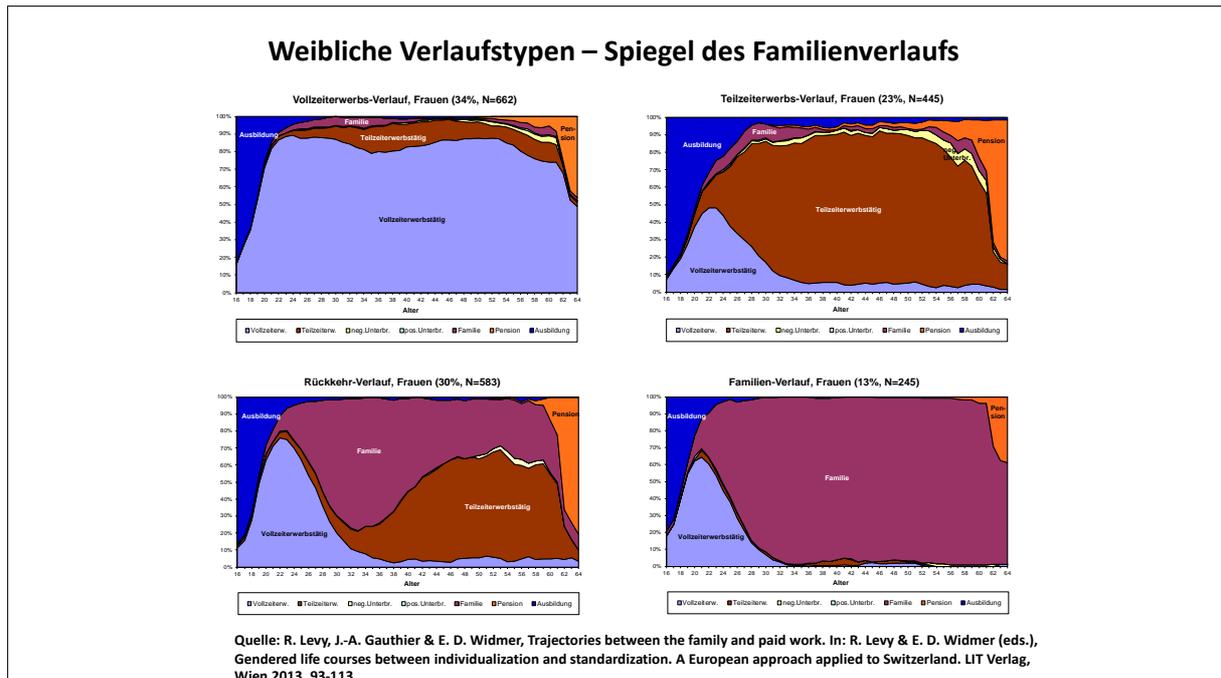
Nur ein Beispiel einer nicht offen sexistischen Überzeugung mit klar sexistischen Implikationen : 2018 meint noch ein gutes Drittel der Männer und doch auch ein Viertel der Frauen, es schade Kindern im Vorschulalter, wenn ihre Mutter berufstätig sei. Unausgesprochen hört man die Bewertung mit, berufstätige Mütter kleiner Kinder seien egoistische Rabenmütter, und Kindererziehung sei allemal Sache der Frauen.

Zwar nimmt der Anteil jener *zu*, die diese Vorstellung zurückweisen, auch sind weniger Frauen mit ihr einverstanden als Männer, aber es handelt sich immer noch um nicht vernachlässigbare Minderheiten - und vermutlich ist wegen der verbreiteten *political correctness* bei dieser Frage mit einer ebenfalls nicht vernachlässigbaren Dunkelziffer zu rechnen.

Stellen wir nun diesen normativen Vorstellungen das praktische Verhalten gegenüber. Die Erwerbsverläufe der *Frauen* zeigen mehrheitlich einen Knick beim Übergang zur Elternschaft, nicht aber die der Männer (Levy et al. 2013).

Dieser Übergang ist der Moment, in dem sich auch viele egalitäre Paare retraditionalisieren, und zwar unabhängig von ihren Absichten (Levy 2018). Konkret heisst das, dass nur etwa ein Drittel der Frauen (34%) ein volles Berufsleben führt; es sind vor

allem jene, die keine Kinder haben. Viele andere reduzieren ihre Arbeitszeit bleibend (23%), wenn sie Mütter werden, unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit für einige Jahre, bis sie sie wieder aufnehmen, aber nur teilzeit (30% der weiblichen Lebensläufe), oder geben sie gar definitiv auf (13%). Insgesamt reagieren also zwei Drittel der Lebensläufe von Frauen deutlich auf das Vorhandensein von Kindern; dasselbe ist bei männlichen Lebensläufen nicht zu sehen.



Die Retraditionalisierung der Paare, wenn sie Eltern werden, ist offenbar nicht leicht rückgängig zu machen, mindestens im Kontext der Schweiz, und hat deshalb langfristigen Folgen. Zu diesen Folgen gehört, dass sie zu einer finanziellen und damit machtmässigen Schlechterstellung der Frau gegenüber ihrem Partner führt, dass sie ein Unzufriedenheits- und Konfliktpotential im Paar schafft, und dass sie ein gendertraditionelles Sozialisierungsmilieu für die Kinder und deren Identitätsbildung aufbaut.

Diese Retraditionalisierung ist wohlgerne kein historischer Trend, sondern wird jeweils von der Geburt des ersten Kindes ausgelöst. Wie gesagt ist sie unabhängig von den Absichten der Partner – sie machen, etwas einfach gesagt, dabei also nicht, was sie wollen, sondern passen sich in die Möglichkeiten und Zwänge ein, in denen sie sich vorfinden. Wir müssen uns deshalb auch für die institutionelle Umwelt interessieren, in der sich Paare einzurichten haben, wenn sie Eltern werden.

*c) Institutionen: struktur-gewordene Normalitätsunterstellungen*

Sie kennen vermutlich den Begriff des Doing Gender. Gemeint ist damit, dass unser gesellschaftlicher Auftritt als Mann oder Frau mit allem, was an Identität, Sprechweise, Körpersprache, Gestik, Interaktionsstilen und ähnlichem dazu gehört, nicht geheimnisvollen Urkräften entspringt, deren Automaten wir wären, sondern von uns in Interaktion mit unserer Umgebung aktiv hervorgebracht wird, wenn auch oft unabsichtlich oder sogar unbewusst. Meine heutige Hauptthese heisst: es gibt nicht nur individuelles Doing Gender, sondern auch institutionelles. Institutionelles Doing Gender ist besonders einflussreich, weil es oft als Nebenwirkung des Verfolgens anderer Zielsetzungen auftritt, die allgemein akzeptiert werden, und weil wenige Institutionen mit ihrem Funktionieren eine grosse Zahl von Männern und Frauen beeinflussen.

Mit Institutionen meine ich Organisationen oder andere soziale Gebilde und ihre Funktionsweisen, also z.B. Schulen, Unternehmungen, Familie und Verwandtschaft, Vereinsleben, Freizeit, Konsum, Verkehrssystem, Politik... Es geht auch hier mit der Gleichstellung nicht nur vorwärts. Dafür als einziges Beispiel eine ...

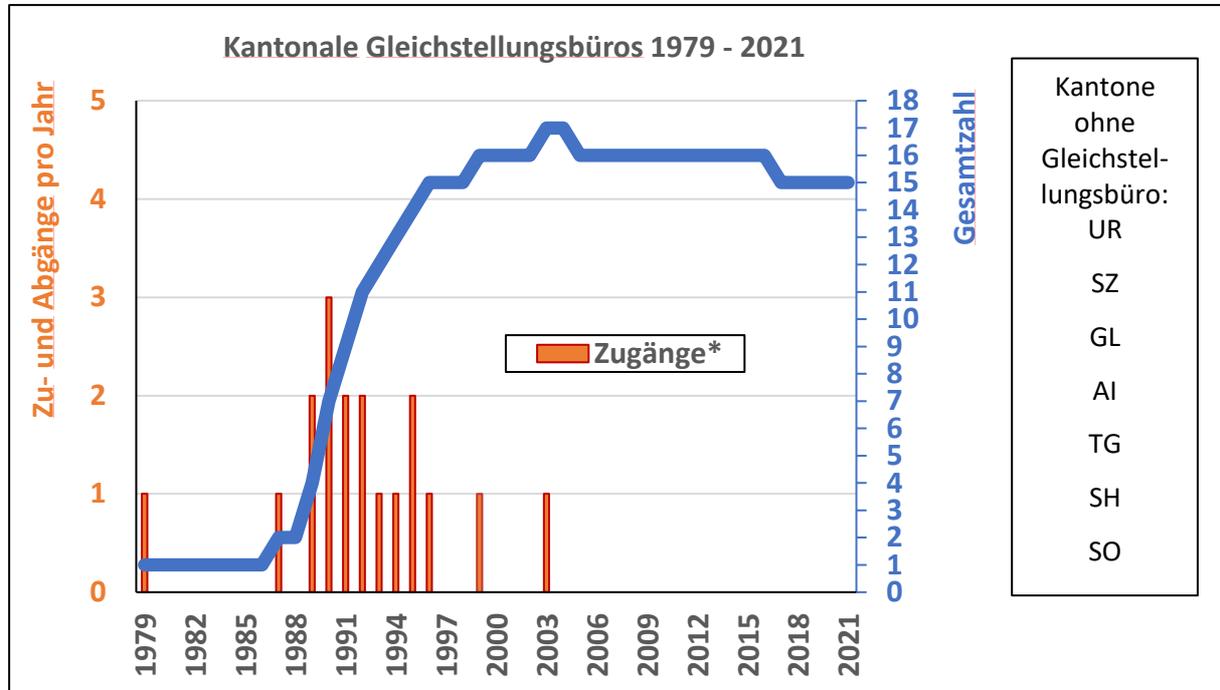
*d) Fallstudie über die kantonalen Gleichstellungsbüros*

Sieben Kantone haben gar nie eine Fachstelle zur Gleichstellung eröffnet (rechts in der Grafik: UR, SO, SZ, SH, TG, AI, GL, vgl. Scheidegger 2008, Seitz 2010), obwohl die Bundesverfassung sie laut Bundesgericht dazu verpflichtet.<sup>4</sup> Andere haben ihr einmal gegründetes Büro nach einer gewissen Zeit wieder geschlossen (AG, ZG, NW). Bis 2006 hatten 19 Kantone ihr Gleichstellungsbüro, wovon Obwalden und Nidwalden sich eines teilten, es gab also für die 19 Kantone nur 18 Büros. Seither ist diese Zahl auf 15 zurückgegangen (Schweizerische Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten SKG 2021). Beispiel einer potemkinschen Fassade: im Kanton Uri gibt es

---

<sup>4</sup> BG-Entscheidung 2011 : verfassungsmässige Verpflichtung zur Gleichstellung auf allen Staatsebenen (Brander 2021).

nicht einfach gar nichts; zwar kein Büro, auch keine Kommission, aber ein Nebenamt, das jedoch nicht proaktiv handeln soll (nach dem Motto «nur bitte keine Initiativen ergreifen»)...



Spricht all das von Postfeminismus als gesellschaftlicher Wirklichkeit und neuem Zeitgeist? Realitätsnäher ist die Feststellung, dass sich in den kantonalen Vorstössen zur Wiederabschaffung ein vielgestaltiges politisches Seilziehen abspielt, in dem teils die eine, teils die andere Seite überwiegt.

Nach dem anfänglichen «Frauenbüro-Boom»<sup>5</sup> in den frühen 90er Jahren gab es zwei Wellen der Infragestellung (Scheidegger 2008: 305 ff.). Eine erste um 1995 war politisch vor allem von den bürgerlichen Parteien getragen, die, als staatstragende Parteien, ja auch mehrheitlich für das Scheitern der früheren Vorstösse zur Gleichberechtigung verantwortlich waren (Studer 2021). Eine zweite Welle, seit 2003, steht mit dem Aufschwung der SVP in Verbindung, welche die Abschaffung der Gleichstellungsbüros sogar in ihrem Parteiprogramm festschrieb. Sie war nicht immer er-

<sup>5</sup> Dieser Begriff wurde von Claudia Kaufmann (1991 : 173) geprägt.

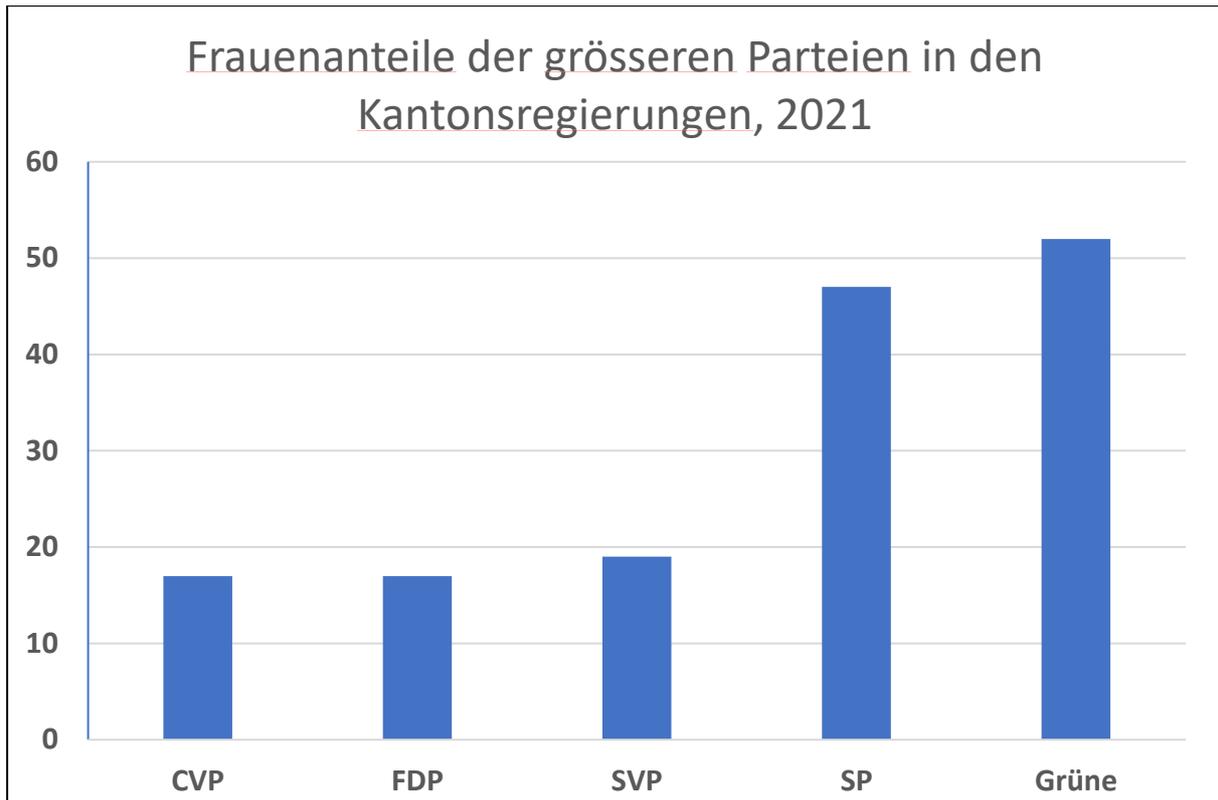
folgreich. So unternahmen 2018 im Kanton Bern ein EDU- und drei SVP- ParlamentarierInnen einen Schliessungsvorstoss (mit dem Postfeminismus-Argument), den die Mehrheit ihrer Parlamentskollegen und -kolleginnen ablehnte.<sup>6</sup>

Sie sehen, die vielfältigen Vorstösse sind ein aufschlussreiches Terrain politischer Kreativität. Mal werden bestehende Büros wieder abgeschafft oder durch eine weniger bisskräftige Kommission ersetzt, mal beschneidet man ihr Potenzial (Kredite und Stellen), mal fusioniert man sie mit anderen Fachbereichen – wen wundert's, 2-3 mal mit dem genderintuitiv offenbar benachbarten Bereich Familie (NE, FR, VS), einmal sogar mit «Alter» (AG) – oder eine endlich vorbereitete Schaffung wird doch nicht realisiert (VS). Hinter unserer Gründungskurve steckt also ein intensives und vielgestaltiges Hickhack. Von generalisierter Akzeptanz und Selbstverständlichkeit kann keine Rede sein.

Dementsprechend erweist sich denn auch die bürgerliche Mehrheit auf Kantons-ebene als nicht besonders emanzipationsfreundlich, jedenfalls nicht für die höchste kantonale Machtebene. Die drei bürgerlichen Parteien stellen wesentlich tiefere Frauenanteile in den Kantonsregierungen als die SP und die Grünen (anfangs 2021, BFS gemäss Republik 5.4.2021).

---

<sup>6</sup> Geschäft 2018.RRGR.573, Ratsprotokoll (Kantonsrat Bern (2019, <https://www.gr.be.ch/gr/de/index/geschaefte/geschaefte/suche/geschaeft.gid-4e286aacbd4e2aa5f0f0413105b26f.html>), Zugriff 2.8.2021.



Quelle: BFS gemäss Republik 5.4.2021

Auch Wirtschaftskreise und ihre politischen WortführerInnen sind in Sachen Gleichstellung mehr als zurückhaltend und rufen immer wieder dazu auf, daraus keine Staatsaufgabe zu machen – als ob Menschenrechte Privatsache wären. Konkrete Illustration: die im Welschland bekannte liberale Waadtländer Kantonsrätin und Rechtsprofessorin Suzette Sandoz sagte 1990 ihren Ratskolleginnen und -kollegen, die Gleichstellungsbüros seien eine «institution pour intellectuels snobs de gauche ... au mieux inutiles, au pire nuisibles par l'exaspération ou l'indifférence qu'ils génèrent », also eine « Einrichtung für hochnäsige Linksintellektuelle, bestenfalls unnütz, schlimmstenfalls schädlich durch die Verärgerung und die Indifferenz, die sie provozieren » (Ratsprotokoll vom 27.2.1990, zitiert nach Brander 2021).

#### *e) Direkte und indirekte Institutionalisierung*

Schwächung oder Abschaffung von Gleichstellungsorganen, das Portieren vorwiegend männlicher Regierungskandidaturen durch Parteien, entsprechende politische Vorstösse in Legislativorganen betreffen *direkte* institutionelle Formen von Doing

Gender. Sie tragen gezielt zur Aufrechterhaltung der bestehenden Genderordnung bei und sind deshalb relativ gut identifizierbar.

Öffentlich weniger sichtbar sind die *indirekten* Formen. Sie werden deshalb weniger in Frage gestellt und wirken umso stärker. Sie gehen von vielerlei Institutionen aus, etwa von öffentlichen und privaten Dienstleistungen, Geschäften, vom Gesundheitssystem, von Schulen und öffentlichen Infrastrukturen (zum Beispiel Strassenbeleuchtung), besonders eben von solchen, die am direkten Doing Gender nicht beteiligt sind.

Greifen wir auch hier ein besonders zentrales Beispiel indirekter Beiträge zur Aufrechterhaltung der traditionellen Genderordnung heraus. Es zeigt, dass die Familie dabei oft als Vermittlungsstelle der Einflüsse fungiert. Denken wir an den *sozialen Rhythmus*, den die als normal festgelegten Arbeitszeiten vorgeben, und die weitgehend mit den Öffnungszeiten von Läden, Dienstleistungen im Gesundheits- und Erziehungsbereich, Ämtern u.ä. übereinstimmen, die ja auch Arbeitsorte sind.

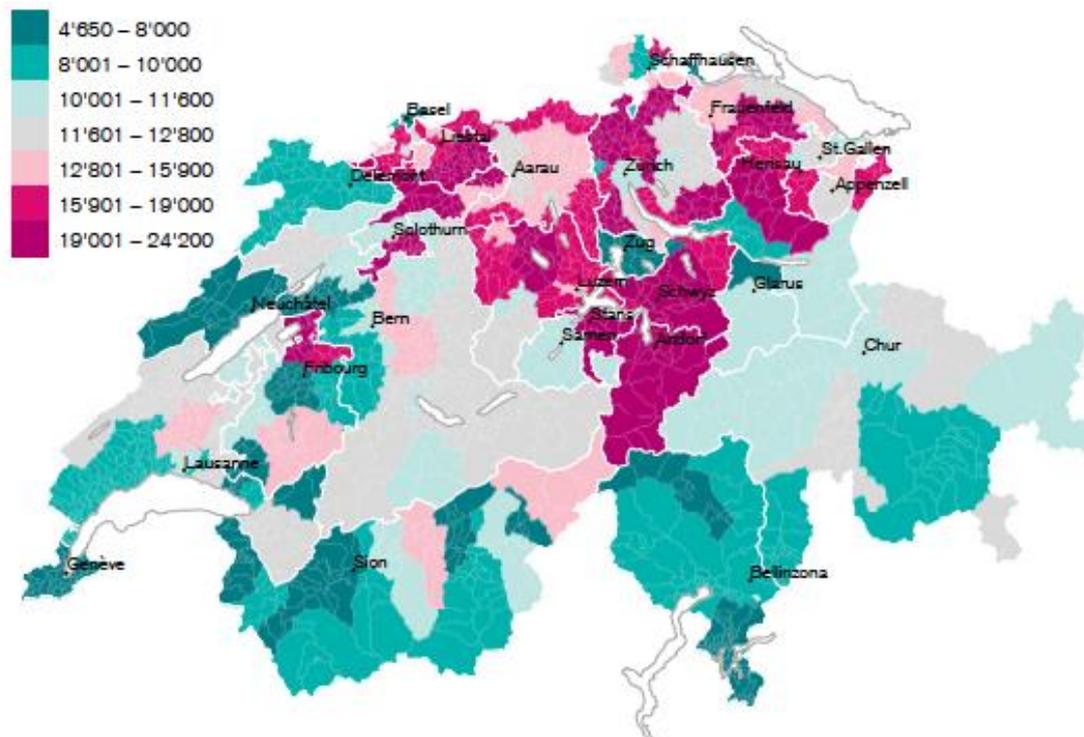
Folge: Familien mit Kindern im Vorschul- oder Schulalter kommen in einer so getakteten Umwelt nur dann über die Runden, wenn sie entweder einen Teil der Kinderbetreuung an andere Personen oder Stellen delegieren können, klassisch an Grosseltern (genauer Grossmütter), an Tagesmütter (eben – schon von Tagesvätern gehört?), an Kitas bzw. Ganztagschulen. Oder aber, wenn das nicht möglich ist (aus finanziellen, zeitlichen oder geographischen Gründen oder einer Kombination davon), indem einer der Partner sein Erwerbseingagement reduziert oder unterbricht. Wie wir schon gesehen haben, ist dies im allgemeinen die Partnerin, oft weil ihr Erwerbsausfall weniger schwer auf dem Familienbudget lastet als jener des Partners (die Lohndiskriminierung lässt grüssen) und oft sogar weniger kostet als die Kita (Gachet & Zumbühl 2021). Die Geschlechterstereotypen liefern dazu sozusagen das ideologische Schmieröl, besonders wenn sie von beiden Partnern und vielleicht auch noch von ihrem Beziehungsnetz geteilt werden. Dass Erwerbsreduktionen auf Seiten der Frau für den Familienhaushalt weniger gravierend sind als auf Seiten des Mannes ist aus verschiedenen Gründen so, die mit der geschlechtstypischen Ausbildung und der

Lohn- und Aufstiegsdiskrimination der Frauen zu tun haben, auch mit der Subventionspolitik für Kinderbetreuung, der Sozialgesetzgebung und der geltenden Ehepaarbesteuerung, und noch allgemeiner (und genderferner) mit der Ideologie von «weniger Staat».

### Kitatarife Schweiz 2021

#### Familie mit mittlerem Einkommen: Wollerau (SZ) und Mendrisio (TI) mit den günstigsten Kitatarifen

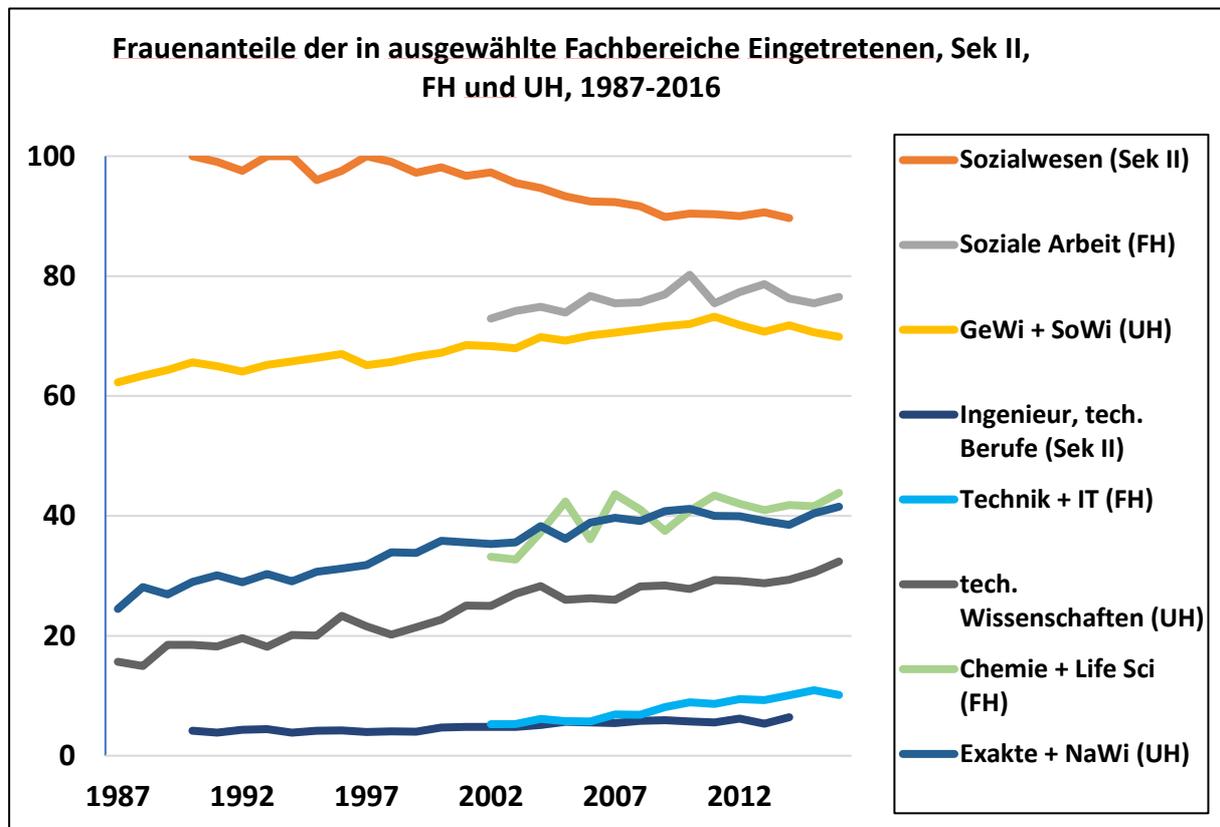
Kinderbetreuungskosten (inkl. Verpflegung) in CHF pro Jahr, nach Berücksichtigung allfälliger Subventionen, nach Gemeinde, 2021; Modellhaushalt: Ehepaar mit zwei Kindern im Vorschulalter, die zwei Tage pro Woche eine Kindertagesstätte besuchen; Bruttoerwerbseinkommen (ohne Kinderzulagen) CHF 110'000, Vermögen CHF 100'000, Mieter-Haushalt, Hauptverdiener pendelt mit dem ÖV ins nächste Grosszentrum



Quelle: Kindertagesstätten, Gemeinden, Kantone, Credit Suisse, Geostat

Ein weiteres Beispiel indirekter Institutionalisierung, wenig problematisiert aber sehr folgenreich, ist die Geschlechtersegregation in Berufsbildung und Arbeitsmarkt. Eine Mehrheit der jungen Frauen und Männer wird von der Berufsbildung mit geschlechtstypisierten Fähigkeiten ausgestattet. So werden sie für die entsprechenden, ebenfalls geschlechtstypisierten Arbeitsmärkte prädisponiert (Kriesi & Basler 2020). Viele weiblich typisierte Berufe gewähren mehr Flexibilität punkto Arbeitszeit und Unterbrüche, sind aber sozial tiefer gestellt und bieten schlechtere Löhne, Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten (das gilt besonders für Dienstleistungsberufe,

beispielsweise im Gesundheits-, Hygiene- und Wellnessbereich, vgl. Grønning et al. 2020).



Quelle: Bundesamt für Statistik, Statistik der Schülerinnen, Schüler und Studierenden SHIS

Die jungen Leute in der Schweiz erhalten also mehrheitlich eine gendertypisierte Berufsbildung und werden dadurch noch ein wenig andersartig als sie bereits von ihren Familien- und Schulerfahrungen gemacht wurden. Treten sie dann in die entsprechenden Berufsfelder ein, so werden sie unversehens auch ungleicher. Anscheinende *Diversität* verwandelt sich damit strukturell in *Ungleichheit*. All dies und anderes mehr trägt dazu bei, dass sich – wie wir eben gesehen haben – die familienbedingten Erwerbsreduktionen oder -unterbrüche so gut wie ausschliesslich in weiblichen Lebensläufen finden, mit den entsprechenden Folgen.

Sie sehen, vieles kommt hier zusammen, wenn man nur die Optik genügend ausweitet. (Unter uns gesagt wäre es deshalb fatal, sich in Sachen Ungleichheit vor allem auf die Lohndiskrimination einzuschiessen, sie ist ein typisches end-of-pipe-Problem.)

Dazu eine letzte Überlegung etwas allgemeinerer Art. Das Wirken der direkten Institutionalisierung zielt auf offiziell anerkannte Leistungen der Institutionen. Schulen dienen der Bildungsvermittlung, Unternehmungen der Herstellung von Gütern und Dienstleistungen, Spitäler der Heilung, alle nebenher auch den in ihnen Berufstätigen zum Verdienen ihres Lebensunterhalts – und keine bezweckt die Aufrechterhaltung einer ungleichen Genderordnung. Sie haben jedoch in dieser Hinsicht folgenreiche Nebenwirkungen, die durch ihre offiziellen Zwecke verdeckt werden.

Diese genderwirksamen Nebeneffekte entsprechen meist *unausgesprochenen, aber struktur-gewordenen Normalitätsunterstellungen*, etwa traditionellen Annahmen über Weiblichkeit und Männlichkeit, oder über geschlechtstypisierte Familienverhältnisse. Implizite Normalitätsannahmen von Institutionen werden kaum je ausdrücklich formuliert, sie sind «bloss» in ihr normales Funktionieren eingebaut.

Wenn institutionelles Funktionieren von Normalfällen ausgeht, ist es für anders gelagerte Fälle blind. Personen, die nach einem Modell leben wollen oder müssen, das mit derartigen Normalitätsunterstellungen *nicht* vereinbar ist, müssen deshalb bei der Bewältigung ihres Alltags mit Problemen fertig werden, welche *modellkonform* lebende Personen in der Regel nicht antreffen. Die Aussicht auf diese Probleme übt einen starken faktischen Druck aus, sich dem institutionell vorausgesetzten Modell anzupassen. So funktionieren institutionelle Normalitätsunterstellungen als strukturelle *self-fulfilling prophecies*, sich selbst erfüllende Prophezeiungen: sie fördern mit ihrer Wirkungsweise Situationen, die sie fälschlich als bereits existierend voraussetzen.

Derartiges institutionelles Funktionieren kann es zum Beispiel sehr schwer machen, Care- und Erwerbsarbeit in einer partnerschaftlich geteilten Weise zu organisieren, oder als gleichgeschlechtliches Paar zu leben, oder als Alleinerziehende mit einem Kind.

Wenn institutionelle Normalitätsunterstellungen eine traditionelle Genderordnung als gegeben behandeln, tragen sie also unbeabsichtigt und unterhalb der öffentlichen

Wahrnehmung zu deren faktischer Verewigung bei, sodass weitreichende Widerstände gegen Gleichstellung nicht nur von männlichen Interessen und von sexistischen Stereotypen stammen, sondern auch von strukturellen Arrangements, die sozusagen hinter dem Rücken der Individuen wirken.

#### **4. Also : wie weiter zur Gleichstellung?**

Ich würde etwas salopp sagen: weitermachen, nicht auf Bögen schiessen, sondern in dicke Bretter Löcher bohren !

Das heisst unter anderem :

1. weiter mainstreamen, nicht nur in der Politik, sondern in allen Bereichen: beim Ausdenken jeder Massnahme ihre Genderaspekte miteinbeziehen, von Abfallentsorgung bis Zentralheizungssanierung ! Und dies nicht nur mit formaler Gleichstellung als Ziel, sondern auch mit inhaltlicher, also beispielsweise nicht nur gleiche Frauen- und Männeranteile in medizinischen Arbeitssparten und Forschungen anstreben, sondern auch gezielte Aufmerksamkeit auf Genderdifferenzen etwa in der klinischen und pharmakologischen Forschung, d.h. die Medizin allgemein gendersensibel machen.
2. den Sektorenblick vermeiden und *interinstitutionelle* Probleme mit einbeziehen, um vor allem auch indirekte Institutionalisierungsformen abzuschaffen.
3. analytisch am besten vom Konzept der multiplen Partizipation ausgehen : Erwachsene nehmen zu jedem Zeitpunkt ihres Lebens an mehreren gesellschaftlichen Bereichen teil; sie sind also deren oft auseinandergehenden Regeln, Ansprüchen und Funktionsweisen ausgesetzt, und damit gezwungen, in ihrem praktischen Alltag zwischen ihnen zu vermitteln ; diese Konstellationen verändern sich im Lebensverlauf, was jeweils neue Situationen schafft. Es ist also mit einem ganzen Spektrum von Situationen zu rechnen, nicht mit *einer* Mittelwert- oder Standardsituation.

4. die Komplexität der Problemlage ernst nehmen, das heisst, nicht DEN Hauptangriffspunkt suchen und auf andere zu dessen Gunsten verzichten, sondern an vielen Punkten gleichzeitig ansetzen, und immer auch mit Widerständen rechnen
5. ein weiteres Problem will ich hier nicht detailliert behandeln, aber doch erwähnen, weil auch es hartnäckig ist : ihre soziale Position differenziert Frauen und ihre Interessen deutlich voneinander (Shalev 2009 : «class differences and tensions between women are an unacknowledged barrier on the road to a dual-earner, dual-caregiver society»...); es ist deshalb nicht damit zu rechnen, für jede konkrete Massnahme die Unterstützung einer Mehrheit von Frauen zu finden, nur weil sie Frauen sind...

\* \* \*

Um zum Schluss die Frage in meinem Titel wieder aufzunehmen : fraglich ist nicht, ob die Widerstände bei sexistisch eingestellten Männern liegen *oder* bei unserer Genderkultur mit stabilisierten Geschlechterstereotypen und -identitäten *oder* bei den Institutionen, welche die patriarchalische Genderordnung strukturell festschreiben. Falsch ist das «*oder*» – alle drei Arten von Widerständen gegen Gleichstellung sind ernst zu nehmen und zu bekämpfen, auch wenn die institutionellen Normalitätsunterstellungen besonders wirkungsmächtig und zugleich am wenigsten sichtbar sind und deshalb besonders schädlich sein dürften.



« Fortschritte des Frauenstimmrechts in der Schweiz », Saffa 1928 (!!!)  
Quelle: Sozialarchiv

Aus all diesen Gründen gibt es immer wieder Rückschläge und braucht es Zeit – wie eine Schnecke halt!

### Literatur

Allmendinger, Jutta (2020), Zurück in alte Rollen. Corona bedroht die Geschlechtergerechtigkeit. WZB-Mitteilungen 168, 45-47.

Barbieri, Davide, Paula Franklin, Hedvika Janeckova, Karu Marre, Raffaele Lelleri, Irene Rioboo Leston, Diletta Luminari, Zuzana Madarova, Katherine Maxwell, Blandine Mollard, Liina Osila, Merle Paats, Jolanta Reingardé & Lina Salanauskaitė (2017), Gender Equality Index 2017 Report. Measuring gender equality in the European Union 2005-2015. Vilnius: European Institute for Gender Equality.

Bornatici, Christina, Jacques-Antoine Gauthier & Jean-Marie Le Goff (2020), Changing Attitudes Towards Gender Equality in Switzerland (2000-2017). Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 46(3) : 559-585.

Brander, Stefanie (2021), Les bureaux de l'égalité en Suisse romande – une histoire de luttes toujours en cours. in : Sabine Kradolfer & Marta Roca i Escoda (éds), Femmes et politique en Suisse. Luttes passées, défis actuels 1971-2021. Alphil, Neuchâtel, 137-167.

- Bundesrat (2020), Uebereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau (CEDAW). Antworten der Schweiz auf die Fragen in der List of Issues im Hinblick auf den Sechsten periodischen Bericht. Schweizerische Eidgenossenschaft, Bern.
- Derungs, Flurina, Janine Lüthi, Brigitte Schnegg, Nadine Wenger & Miriam Ganzfried (2014), Gleichstellung von Frau und Mann. Aktionsplan der Schweiz – Bilanz 1999–2014. Bern: Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann.
- EKFF (Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, 2021), Les 50 ans du suffrage féminin. Faits et chiffres depuis 1971. Bern.
- Fibbi, Rosita, Arnfinn H. Midtbøen & Patrick Simon (2021), Migration and Discrimination. IMISCOE / Springer.
- Gachet, Emilie & Pascal Zumbühl (2021), So viel kostet ein Kitaplatz in der Schweiz. Kinderbetreuungskosten im regionalen Vergleich. Credit suisse, Zürich.
- Grønning, Miriam, Irene Kriesi & Stefan Sacchi (2020), Skill Specificity of Upper-Secondary Training Occupations and the Gender Pay Gap. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 72(S1) : 291-315.
- Held, Thomas & René Levy (1974), Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Eine soziologische Analyse am Beispiel der Schweiz. Huber, Frauenfeld/Stuttgart.
- Honegger, Claudia (1991), Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib. Campus, Frankfurt/M.
- Kantonsrat Bern (2019), Protokoll, Geschäft 2018.RRGR.573, Abschaffung der kantonalen Fachstelle für Gleichstellung. <https://www.gr.be.ch/gr/de/index/geschaeft/geschaeft/suche/geschaeft.gid-4e286aacbdfd4e2aa5f0f0413105b26f.html>, Zugriff 2.8.2021.

- Kaufmann, Claudia (1991), *Zwischen Frauensolidarität und Verwaltungsbürokratie – Staatliche Gleichstellungsbüros als institutionalisierte Frauenpolitik*, in Katharina Belser, Elisabeth Ryter, Brigitte Schnegg & Marianne Ulmi (Hrsg.), *Solidarität, Streit, Widerspruch. Festschrift für Judith Janoska*. Zürich : eFeF-Verlag.
- Klaas, Hannah S., Ursina Kuhn, Jan-Erik Refle, Marieke Voorpostel, Valérie-Anne Ryser, Nora Dasoki & Robin Tillmann (2021), *Die Entwicklung von Stress in der Schweiz – die erste Welle der Pandemie verschafft gestressten Menschen eine Pause*. *Social Change in Switzerland* 26.
- Kriesi, Irene & Ariane Basler (2020), *Die Entwicklung der Berufswünsche von jungen Frauen und Männern in der Schweiz*. *Social Change in Switzerland* 23.
- Levy, René (2018), *Der Übergang in die Elternschaft reaktiviert die Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern: eine Analyse der Lebensläufe von Männern und Frauen in der Schweiz*. *Social Change in Switzerland* 14.
- Levy, René, Jacques-Antoine Gauthier & Eric Widmer (2013): *Trajectories between the family and paid work*. In: René Levy & Eric Widmer (eds.): *Gendered life courses: between individualization and standardization. A European approach applied to Switzerland*, Wien: LIT Verlag, S. 71-92.
- Levy, René & Eric Widmer (eds., 2013): *Gendered life courses: between individualization and standardization. A European approach applied to Switzerland*, Wien: LIT Verlag.
- Millett, Kate (1969), *Sexual Politics*. Doubleday, Garden City.
- Republik (2021), *Die letzte Bastion der Schweizer Politiker (Simon Schmid)*, 5.4.2021
- Sassnick Spohn, Frauke (2014): *NFP 60 – Gleichstellung der Geschlechter. Ergebnisse und Impulse (Synthesebericht)*. Bern: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Scheidegger, Christine (2008), Rahmenbedingungen für die Entstehung und Weiterexistenz von kantonalen Fachstellen für Gleichstellung zwischen 1990 und 2005. Liz'arbeit Politologie, Uni Freiburg.

Seitz, Werner (2010), Referat «Die kantonalen Fachstellen für Gleichstellung 1979-2010: Ihre Konfrontation mit Kürzungs- und Aufhebungsforderungen sowie mit der Erweiterung ihres Aufgabenbereichs». 40. Treffen der Schweizerischen Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten, Bern 16.3.2010.

SKG (2021), Schweizerische Konferenz der Gleichstellungsbeauftragten, <https://www.equality.ch/d/Mitglieder.htm>, besucht am 22.3.2021.

Studer, Brigitte (2021), La conquête d'un droit. Le suffrage féminin en Suisse. Alphil, Neuchâtel.

WEF (World Economic Forum) (2021): Global Gender Gap Report. Geneva: WEF.